

Erstveröffentlichung

1 Die Anpreisung von Romanen wie *Götzendienst* sollte im *Ökonomisten* erfolgen, Dessauers Stil »weist ja nach der Warenbörse«. Cf. Die Fackel 3 (Ende April 1899), pp. 25-27.

2 Die genaueste Auskunft gibt Winiinger, Salomon: Große jüdische National-Biographie. Bd. 2. Czernowitz: Arta 1927, p. 35f., die zwei Schriftsteller gleichen Namens unterscheidet: Dessauer, Adolf, Ps. Erwin Balder, Schriftsteller, Präsident u. langjähriger Direktor der Allgemeinen Depositen-Bank, geb. am 12. Sept. 1849 in Frankfurt/M., gest. am 2. Jänner 1916 in Wien. Neben den *Großstadtjuden* werden folgende Werke genannt: *Leonie* (1888), *Wahre Liebe* (1891), *Götzendienst* (3. Aufl. 1900) und *Jugenderinnerungen*. Dessauer, A., Dr. med., Arzt und Schriftsteller, geb. 1875, gest. am 22. Sept. 1914. In Koschs *Deutschem Literatur-Lexikon* werden beide Schriftsteller zu einer Person erklärt.

3 Nach unserer Auffassung hätte er in zwei neuere Nachschlagewerke zu deutsch-jüdischen Autoren gehört: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Archiv Bibliographia Judaica. Redakt. Ltg.: Renate Heuer. München et al.: Saur 1997; Kilcher, Andreas (Hg.): Metzler Lexikon der Deutsch-Jüdischen Literatur. Stuttgart: Metzler 2000.

4 Cf. Herzog, Andreas: Auguste Hauschners *Die Familie Lowositz* (1908/10). Ein jüdischer Roman als Dokument von nationalen und innerkulturellen Konflikten. In: Lange, Tanja / Schönert, Jörg / Varga, Péter (Hg.): Literatur und Kultur in Grenzräumen. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 2002 (Budapester Studien zur Literaturwiss. 2), pp. 73-81.

5 Bei Karl Emil Franzos ist das Scheitern interkonfessioneller Liebesbeziehungen seit seinem Erstlingswerk *Das Christusbild* (1870) ein ständig wiederkehrendes Motiv. Für Fritz Mauthner sei auf den Roman *Der neue Ahasver* (1982) verwiesen, in dem die Verbindung zwischen einem assimilationswilligen jungen jüdischen Mediziner und einer adligen Frau scheitert. In Auguste Hauschners *Familie Lowositz* wird die Beziehung eines deutsch-jüdischen Philosophiestudenten zu einer Tschechin durch den tschechischen Antisemitismus unmöglich gemacht.

6 Florian Krobb: *Der Weg ins Freie* im Kontext des deutsch-jüdischen Zeit-

Der Wiener Bankier Adolf Dessauer ist als Schriftsteller wohl nur einigen Spezialisten der österreichischen Literatur bekannt; am ehesten noch durch *Die Fackel*, in der Karl Kraus im April 1896 kritisierte, dass die *Neue Freie Presse* für bedeutende Autoren wie Strindberg und Hamson kein Wörtchen übrig habe, während sie dem Direktor der Wiener Depositenbank einen 180-zeiligen Sonntagsessay widme.¹ Obwohl Dessauer als Schriftsteller zu Lebzeiten offensichtlich geschätzt wurde, wird er in Koschs *Literatur-Lexikon* mit einem gleichnamigen Mediziner verwechselt, der Romane über die Alpen und das Bergsteigerleben geschrieben hat²; bis heute wird er nicht einmal in Speziallexika geführt.³

Der sozialgeschichtliche und der literarische Kontext machten die Texte Adolf Dessauers, der vornehmlich Unterhaltungsromane über das jüdische Wien der Jahrhundertwende verfasst hat, jedoch durchaus interessant. Der schreibende Bankier, der von 1849 bis 1916 lebte, gehört zu einer Generation deutsch-jüdischer Autoren und Autorinnen, die im Zeitalter des Liberalismus aufwuchsen und meist Verfechter der Assimilation waren. Wie seine bekannteren Kollegen Karl Emil Franzos (1848-1904), Fritz Mauthner (1849-1923) oder Auguste Hauschner (1851-1924)⁴ hat Dessauer nicht nur für die Gleichberechtigung der Juden plädiert, sondern die angestrebte Integration in die christliche Gesellschaft am Modell interkonfessioneller Liebesbeziehungen behandelt.⁵ Wie kaum ein anderer hat er für die »Vermischung« von Christen und Juden durch die Eheschließung plädiert.

Mit den 1910 erschienenen *Großstadtjuden* veröffentlichte der Bankier einen Wien-Roman, der zwar kein Meisterwerk ist, mit der »Mischehe« und der »jüdischen Selbstverachtung« jedoch relevante Themen des jüdischen Bürgertums der Jahrhundertwende behandelt. Mit diesem Unterhaltungsroman, der seine Leser auch über die Besprechung in der *Neuen Freien Presse* erreichte, versuchte Dessauer gegenseitige Vorurteile abzubauen und das Ideal einer auf gegenseitiger Achtung beruhenden ehelichen Verbindung zu propagieren.

Wie andere deutsch-jüdische Zeitromane dieser Jahre – man denke an Schnitzlers *Der Weg ins Freie* (1908) oder Hauschners *Familie Lowositz/Rudolf und Camilla* (1908/10) – stellt *Die Großstadtjuden* charakteristische Sozialtypen der Jahrhundertwende vor und verteidigt das Projekt einer jüdischen Verbürgerlichung, das sich ein jüdisches Selbstverständnis bewahren will.⁶ Zeitgenössische Kritiker wie der Publizist Josef Bass lobten Dessauer wegen seiner genauen »Kenntnis der jüdischen Seele« und der präzisen Darstellung des Umgangs zwischen Juden und Christen.⁷ Der Schriftsteller beschäftigt sich darüber hinaus mit sozial determinierten Geschlechterbeziehungen und unterschiedlichen jüdischen Frauentypen, die im Folgenden nicht isoliert, sondern aus dem Handlungsrahmen und den Wertvorstellungen des Autors gedeutet werden sollen.

Ein unbekannter Thesenroman aus dem Wien der Jahrhundertwende

In einem »Brief«, der dem Roman als Vorwort vorangestellt ist, erklärt der Autor, dass er die »wahre Geschichte« eines christlichen Freundes, des Katholiken Arthur Gschmeidler, erzähle, der sich vor einiger Zeit in eine Jüdin verliebt habe. Mit der Erinnerung an den Heiratswunsch seines Freundes, der zugleich Dessauers Protagonist ist, eröffnet der Autor einen Dialog, an dem auch der Leser teilhat:

Sie waren damals jung und verliebt und predigten voll Überzeugung die Mischehe. Indessen schwärmten Sie doch nur für jene Mischehen, die zugleich Herzensbündnisse sind. »Diese allein«, sagten Sie oft, »sind ein Gewinn für die Allgemeinheit, weil von ihnen ein sanfter Liebeshauch ausgeht, der die Rassenvorurteile mildert. Darum tadelten Sie auch sehr scharf alle aus Eitelkeit, Berechnung oder ähnlichen Motiven geschlossenen Mischehen, die naturgemäß eine entgegengesetzte Wirkung üben.«⁸

Der programmatische Charakter dieses Romans ist von Anfang an deutlich. Der jüdische Verfasser des Vorwortes, A.D., ist sich mit seinem christlichen Freund und Protagonisten darin einig, dass die Hinneigung vieler Wiener Juden zu ihren Mitbürgern auf der »Geringschätzung des jüdischen« und der »Bewunderung des christlichen Wesens« beruhe. Bei vielen bestehe ein »fast fieberhaftes Verlangen«, die Christen nicht nur nachzuahmen, sondern sich mög-

nin, die ihren Sohn, im Grunde ein Taugenichts, mit der millionenschweren Erbin Elvira Jordan verheiraten will. Dass Elvira Jüdin ist, ist für die Baronin kein Heiratshindernis, sondern eher ein Grund, denn »Jude-Sein« bedeutet für sie auch »Reich-Sein«. Sie überzeugt ihre Nichte Fritzi, dass der Umgang mit Juden von praktischen Gesichtspunkten geleitet werden müsse, und verschafft Leopold eine gutbezahlte und einflussreiche Stelle im Jordan'schen Unternehmen. Danach sieht Fritzi ihren jüdischen Verehrer mit ganz anderen Augen. Die Kleinbürgertochter wollte zwar einen Millionär, nimmt den nun gutgestellten Juden aber »als notwendiges Übel« in Kauf (S. 219). Ihr Vetter Karl sieht das mit Blick auf Elvira Jordan genauso: »[I]ch heirat' ja gar nicht die Jüdin, ich heirat' ja nur ihr Geld.« (89)

In einer »Parallelaktion« verschafft die Baronin sowohl ihrem Sohn als auch ihrer Nichte eine sehr gute Partie, wobei sie der Autor erklären lässt, wodurch dies möglich geworden ist. Der vergrößerte Besitz ihrer Familie beruhe auf antisemitischen Vorurteilen, die von jungen Juden wie Leopold und Elvira geteilt werden und tief verinnerlicht wurden:

»Seit der Antisemitismus so stark in Mode ist, sind wir Christen bei den Juden ungeheuer im Werte gestiegen. Sie reißen sich jetzt förmlich um uns, sehen ihre höchste Auszeichnung darin, sich mit uns zu vermischen. Würde sonst eine Millionenerbin wie Fräulein Jordan einen Menschen ohne Position wie meinen Karl heiraten?« (86)

Die Baronin nutzt die fast schon pathologische Verehrung, die Leopold ihr entgegenbringt, um sich in der Jordan'schen Firma, einem der größten Unternehmen Österreichs, immer mehr Einfluss zu verschaffen. Am Ende bringt sie es ganz in ihre Hand. Ihr Sohn Karl als Schwiegersohn des ursprünglichen Besitzers und ihre Nichte Fritzi als Frau seines Prokuristen führen nur ein »schmarotzerhaftes Leben« und machen im Laufe ihrer Ehen immer hemmungsloser Schulden.

Dessauer zeichnet »Schwarz-Weiß-Figuren«, lässt die Juden aber vergleichsweise gut bestehen. Das lässt sich an unterschiedlichen Fragen wie der Bereitschaft zu finanzieller Hilfe oder der Kinderliebe feststellen. Während die Familie Hebestreit fast durchgängig aus purem Eigennutz handelt, bietet das solidarische Verhalten der Kastners gegenüber armen jüdischen Verwandten ein positives Gegenmodell. Die große Liebe Elviras zu ihrem Kind steht im direkten Kontrast zu Fritzis Gleichgültigkeit: Für die Jüdin wird die Geburt eines Kindes zur »eigenen Wiedergeburt«, die Christin hindert es nur, am Wiener Salonleben teilzunehmen (356). Ihre Familie ist ihr gleichgültig; nachdem ihr Mann seine Stellung verliert, verlässt Fritzi sowohl Leopold als auch ihr Kind.

In dieser Situation lässt Dessauer bei dem jüdischen Selbstverächter Leopold Kastner einen Lernprozess einsetzen. Er erkennt, dass die Baronin, die er bis dahin vergöttert hat, perfide ist und ihn erfolgreich instrumentalisiert hat (408f.). Mit dem Scheitern seines bisherigen Lebensmodells und der ihm zu Grunde liegenden Weltanschauung überwindet Leopold seine antijüdischen Vorurteile wie die Idealisierung seiner christlichen Mitbürger. Auch hierzu konstruiert Dessauer genaue Gegenbilder: Fritzi und Karl ändern sich nämlich nicht, sie sind bis zuletzt ohne jede Scham, im Wortsinn »un-verschämt«.

Die jüdischen und christlichen Familien bleiben noch im Zerfall miteinander verknüpft. Nachdem sich die Baronin in den Besitz des Jordan'schen Unternehmens gebracht hat, bricht die Ehe ihres Sohnes auseinander. Mit den Jordans und ihrem Unternehmen aber verfällt eine Familie, die das erfolgreiche jüdische Bürgertum der liberalen Zeit repräsentiert. Vater Jordan erlebt, wie seine renommierte Frau gegen seine Wertvorstellungen verstößt und die Grundlagen seiner Existenz in Frage stellt, indem sie zum Katholizismus konvertiert. (Sie freut sich auf diesen »wie auf eine extrafeine Toilette« [102]). Als säkularisierter Jude, der keine wirkliche Beziehung mehr zur Religion hat, sieht der Unternehmer nicht den geringsten Grund, zum Katholizismus überzutreten.

Auch die Kinder brechen mit dem ideellen und wirtschaftlichen Vermächtnis ihres Vaters, ohne dass der jüdische Unternehmer, der sich den Erfolg hart erarbeitet hat, etwas dagegen tun kann. Elvira, die wie ihre Mutter Anschluss an aristokratische Kreise sucht, heiratet einen Müßiggänger. Der Sohn arbeitet gegen die Kartelle seines Vaters, weil er eine Karriere als Staatsbeamter anstrebt. Die jüngste Tochter Konstanze kümmert sich persönlich zwar liebevoll um ihren Vater, opponiert jedoch als Sozialistin gegen dessen Tätigkeit und wirft ihm die grenzenlose Anhäufung von Vermögenswerten vor (cf. 304-311).

Die Parallelen zu Schnitzler sind auffällig. Ähnlich wie Simon Ehrenthal in *Der Weg ins Freie* bekommt der erfolgreiche Unternehmer die Krise des jüdischen Bürgertums im Kreise der ei-



genen Familie zu spüren. Sie zeigt sich im ungebremsen Streben nach Assimilation, bis zur Taufe, und in der Abwendung der kommenden Generation von den kommerziellen Erwerbsformen der Väter:

»Abkömmlinge einer langen Reihe von Kaufleuten, wie die meisten doch sind, verziehen sie den Mund, wenn in ihrer Gegenwart nur das Wort ›Geschäft‹ oder ›Erwerb‹ ausgesprochen wird. Ein Sohn aus reichem jüdischen Haus hält nur drei Berufsgattungen für seiner würdig: Künstler, Gelehrte oder Staatsbeamter.« (306)

Mit dem Zerfall des familiären Zusammenhaltes, den Jordan in den 1860er Jahren in der Familie seines Chefs selbst noch erlebt hat und für unzerstörbar hielt, wird die Idee des Liberalismus in Frage gestellt, die auf politischer Gleichberechtigung, wirtschaftlichem Aufstieg, aber einer eigenen ›jüdischen Identität‹ aufgebaut war. Die *Großstadtjuden* enden mit dem Tod des Unternehmers und der Liquidation einer der größten Firmen Österreichs.

Im Vergleich zu den Romanen jüngerer Autoren, in denen die Protagonisten gegen ihre Väter rebellieren, aber auch sich selbst unsicher werden – es beginnt mit Ludwig Jacobowskis *Werther der Jude* (1892) und führt bis ins Jahrzehnt der expressionistischen Revolte – fällt bei Dessauer die positive Zeichnung des jüdischen Vaters und Unternehmers auf. Er vertritt die Wertewelt seines Autors, der selbst in der Zeit des Liberalismus sozialisiert wurde.

Die ältere Generation des jüdischen Bürgertums nutzte die wachsende Gleichberechtigung zum wirtschaftlichen Aufstieg auf der Basis persönlicher Leistungen. Obwohl die Beziehung zum religiösen Judentum an Bedeutung deutlich verlor, sahen viele keinen Grund, ihr Jude-Sein zu verleugnen oder zu konvertieren. Nicht zufällig verweigert Jordan die Taufe, und Leopolds Vater kann sich zumindest nur schwer zum Ablegen des Namens Kohn entschließen, den sein Vater getragen hat. Er leidet an der Selbstverleugnung, die sein Sohn unter dem Einfluss des Antisemitismus begeht. (3)

Das Heilsbild: Frei von Differenzen und Vorurteilen

Als Verfechter des Liberalismus möchte Dessauer die Vorurteile zwischen Juden und Christen abbauen und das gegenseitige Verständnis fördern. In der auf »Herzensbündnissen« basierenden ›Mischehe‹ sieht er eine prinzipielle Lösung der ›Judenfrage‹, die zwar von (nichtjüdischen) Antisemiten aufgeworfen wurde, aber starke Auswirkungen auf die innerjüdischen Diskussionen hatte. Die spezifischen Generationskonflikte und Identitätsprobleme innerhalb der jüdischen Sozialgruppe wurden ganz wesentlich vom Antisemitismus hervorgebracht.¹⁶ Dessauers Zukunftsperspektive scheint zumindest theoretisch realistisch: Durch die familiäre Verschmelzung beider Religionsgruppen könnten über wenige Generationen hinweg alle nur denk- bzw. konstruierbaren Differenzen ausgeglichen werden. Weniger realistisch und überzeugend ist, wie er diese Perspektive ästhetisch gestaltet. Sie hat den Charakter einer säkularisierten »Heilslehre«¹⁷, die von allem Übel erlöst.

Auch hier geht der Autor jedoch dialektisch vor. Die musterhafte Lösung des jüdischen Identitätsproblems wird am Fallbeispiel eines katholischen Freundes gezeigt, der zwischen die Stühle geraten ist. Arthur Gschmeidler, dessen Liebesgeschichte »wahrheitsgetreu« erzählt wird,¹⁸ wuchs gemeinsam mit Juden auf und wird von seinen christlichen Bekannten als »verjudet« angesehen. Die jüdische Familie Kastner, mit der ihn freundschaftliche Beziehungen verbinden, kann in ihm aber nur den Christen sehen. Dies ist das genaue Gegenstück zur Erfahrung vieler Juden, die zwar mit Christen *befreundet* waren, aber von diesen weiterhin »als Juden« betrachtet wurden.

Über diesen Rollentausch werden christlichen Lesern »jüdische Erfahrungen« vermittelt. Auch das vorurteilsfreie »Studium« der »Eigentümlichkeiten« seiner jüdischen Mitbürger, das Arthur unternimmt, appelliert an das interkulturelle Verstehen und soll als Vorbild dienen:

Ihn interessierten und amüsierten die Eigentümlichkeiten jenes kleinen jüdischen Bürgerstandes, in dessen Mitte er lebte, er machte eine Art von Studium daraus, sie zu erforschen, und da er von Vorurteilen ganz frei und überdies ein heiterer, kluger Mensch war, so lernte er auch bald die Leute dieser Klasse mit ihren Sitten, Anschauungen und Gewohnheiten richtig verstehen und schätzen. (39f.)

Eine zum Verständnis des jeweils anderen ermahrende, Brücken schlagende Funktion erfüllt der katholische Protagonist auch gegenüber den Juden. So tritt er seiner Braut und ihrer Mut-

← 16 Cf. Hellige, Hans-Dieter: Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der K.u.K. Monarchie. In: *Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979), pp. 476-518.

17 Krobb 2002, p. 214.

18 Brief des Verfassers an einen Freund, p. I.



19 Eine überzeugende »Hintergrundausleuchtung« der unterschiedlichsten Stereotypen, die bis heute nicht nur in den Köpfen ausgewiesener Antisemiten herumspuken, bietet: Schoeps, Julius H. / Schloer, Joachim (Hg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen. Zürich: Piper 1995.

ter entschieden entgegen, als diese Vorbehalte gegenüber Christen äußern. Auch hier bedient sich der Autor des Rollentauschs. Er wendet sich an seine jüdischen Glaubensbrüder, wenn er aus der Rolle eines Katholiken deren »Selbstverachtung« und »Eitelkeit« als unangemessen zurückweist.

Es ist wirklich ein merkwürdiges Völkchen! Gemütvoll, gescheit, verhältnismäßig sehr begabt, aber in dem andern voll Selbstverachtung, riesig eitel auf seine schlechten Eigenschaften und voll Scham wegen seiner guten... (117)

Als Sprachrohr des Autors propagiert Gschmeidler die Mischehe, in der Juden und Christen von den positiven Eigenschaften des anderen lernen können (424f.). Als ersten Schritt gründet er eine »jüdisch-christliche Versuchsstation«, zu deren Soireen auch »weniger vorteilhaft erscheinende Vertreter« beider Seiten eingeladen werden. Dessauer hält den Menschen für erziehbar; negative Verhaltensweisen können in jedem Falle weder auf die Religion noch auf die »Rasse« zurückgeführt werden. Dass sich Leopold von der Baronin täuschen ließ, wird im Nachhinein als »gerechte Strafe« für seine Selbstverachtung (392) betrachtet, nicht etwa als zwangsläufiges »jüdisches Verhalten«.

Obwohl Dessauer, wie zu dieser Zeit üblich, biologistische Termini wie »Rasse« oder »Stammeseigenschaften« verwendet und viele klischeehafte Karikaturen zeichnet, ist er weder Rassist noch Antisemit. Er will Juden und Christen versöhnen, wobei die »Mischehe« offensichtlich der menschlichen Evolution dienen soll. Auch das typisch für die Zeit:

Neue Menschen von besonderer Intelligenz und Tatkraft würden aus der Verschmelzung der alten Rassen hervorgehen, neue Menschen, die frei wären von Aberglauben, Vorurteilen und Wahnideen... (424f.)

Die Kritik an schlechten Charaktereigenschaften wie »Bereicherungssucht«, »Geiz« oder »Eitelkeit« gilt Juden *und* Christen zugleich, sie zeigt beide als Teile der renommiertesten, dekadenten Gesellschaft der Wiener Jahrhundertwende. Im symbolischen Sinn könnten verarmte Adlige wie die Hebestreits auch als »Großstadtjuden« betrachtet werden. Die vermeintliche »Geschäftstüchtigkeit« der Juden wird hier jedenfalls nicht als größer dargestellt als die geldgierige »Kuppelei« der Baronin. Die Juden stellen keine geschlossene Gruppe mit gemeinsamen Verhaltensweisen dar, sondern bieten ein sehr breites Spektrum gegensätzlicher, jedoch »typisierter« Verhaltensweisen. Leopold schämt sich seiner Herkunft, seine Schwester ist stolz, Jüdin zu sein. Mutter Kastner wird als »häusliche« und »saubere« Frau idealisiert, ihre Schwägerin dagegen als »nachlässig« und »ungepflegt« karikiert (14). Die Dichotomie »assimilierter Westjuden« und »unzivilisierter Ostjuden« wird durch den Snob James Löwy und den unzivilisiert wirkenden Jakob Weintraub anschaulich. Weitere auffällige Stereotypen sind der jüdische Kapitalist, Vater Jordan, und die jüdische Revolutionärin, seine Tochter Konstanze.¹⁹

Jüdische Frauenfiguren im Kontext der *Großstadtjuden*

Mit seinem Plädoyer für die »Mischehe« setzt Dessauer auf die geschichtliche Perspektive christlich-jüdischer »Symbiose« bzw. die gegenseitige Assimilation. Die Auflösung aller nur denk- bzw. konstruierbaren religiösen, kulturellen oder soziale Unterschiede würde freilich auch zum Verschwinden jüdischer Identität führen. Die beiderseitige Endogamie, d.h. die Heirat innerhalb der eigenen Religion, war zwar für die jahrhundertelangen Auseinandersetzungen verantwortlich, hat das Judentum aber bis heute vor seiner Auflösung bewahrt. Dessauer gehört zu den jüdischen Staatsbürgern, die sich nicht mehr religiös definierten, aber auch keinen Grund sahen, sich ihrer Herkunft zu schämen. Er begegnet den antisemitischen Vorwürfen gegen die Juden deshalb mit einer entsprechenden Kritik an den Verhaltensweisen der Christen. Es geht ihm jedoch weder um die Verteidigung des Judentums noch »der Juden«; er vertritt vielmehr bürgerliche Werte wie das Arbeitsethos, die Rechtschaffenheit oder den Familiensinn. Sie können nicht nur einen jüdischen Unternehmer wie Vater Jordan, sondern auch einen christlichen Kaufmann wie Arthur Gschmeidler auszeichnen.

Die Kritik an der Dekadenz muss deshalb sowohl die Juden als auch die Christen treffen. In liebevoller Verbindung mit der fleißigen, tugendhaften und stolzen Jüdin Lotti Kastner dient der rechtschaffene und vorurteilsfreie Katholik der (innerjüdischen) Kritik am wertindifferenten Opportunismus der jüdischen Jugend. Arthur verliebt sich nicht nur wegen ihrer äußeren Reize in die »schöne Jüdin«, sondern weil sie die Tochter einer »jüdischen Mutter« ist, die sich



20 Cf. Herzog, Andreas: Die Krisen des Mannes als Krise des Juden. Otto Weininger, Ludwig Jacobowski, Ernst Sommer. In: Tebben, Karin (Hg.): Abschied vom Mythos Mann. Kulturelle Konzepte der Moderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, pp. 155-170.

für ihre Familie aufopfert. Beide sind als Gegenspielerinnen zu den »renommiersüchtigen Jüdinnen« der Familie Jordan angelegt.

Auch diese Frauenbilder sind nur im Rahmen von Dessauers bürgerlich-liberalem Wertebild zu verstehen und entsprechen wesentlichen Stereotypen der Jahrhundertwende. Sie sind so ähnlich auch bei wesentlich jüngeren Autoren wie Max Brod oder Otto Weininger zu finden. In Brods *Jüdinnen* (1911) verkörpert die »Kleinstadt-Jüdin« Olga Großlicht das Idealbild einer jüdischen Frau, die den bürgerlichen Werten einer »vormodernen« Stadtkultur entspricht. Nicht zufällig hat die »Großstadtjüdin« Irene Popper demgegenüber ähnlich negative Eigenschaften wie die weiblichen »Großstadtjuden« bei Dessauer oder »das typisch Weibliche« und »typisch Jüdisch« in Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* (1902). Der »jüdische Selbsthasser« versuchte damit, nicht nur seine persönliche Krise zu bewältigen, sondern auch der Jahrhundertwende die Diagnose zu stellen.²⁰ Die moderne Kultur war für ihn eine »Koitus-Kultur«, der die ethisch bestimmte Individualität fehlte, weshalb sie nicht mehr zu verantwortungsvollem Handeln in der Lage sei. Wie das »Wesen des Juden« und »des Weibes« für Weininger die »Kuppelei« war, so blieb »die Großstadtjüdin« bei Brod krankhaft auf Äußerlichkeiten fixiert und biederte sich bei Männern an, um in christliche Kreise einheiraten zu können.

Die Parallelen zu Dessauer sind augenscheinlich: Angesichts der »krankhaften Originalitätssucht« der Juden, die aus ihrer »natürlichen Sphäre« hinausstreben, muss dem Protagonisten Lottis »gesunde Art zu denken und zu fühlen« (43) gefallen. Zu dieser gehört aber auch, dass sie den sich selbst verachtenden »jüdischen Antisemitismus« ihres Bruders »widerwärtig« findet. (ibd.) Auch die Rolle der Baronin Hebestreit, einer eigennützig »Kupplerin«, entspricht *Geschlecht und Charakter*. Für Weininger war »jüdisch« nicht das Merkmal einer religiös bestimmten ethnischen Sozialgruppe oder Rasse, sondern eine der modernen Kultur entsprechende »psychische Konstitution« des weiblichen Geschlechts.

Obwohl sich Dessauers Kritik an jüdische und christliche Leser wendet, richtet er sich aber v.a. gegen jüdische Selbstverachtung. Möglicherweise hatte er das warnende Beispiel von Weiningers Freitod vor Augen. Zu den interessanten Aspekten seines Romans gehört die psychologische Beleuchtung von »Zweckehen«, die auf wechselseitige Projektionen und dementsprechend »auf Sand gebaut« sind: Weil Leopold Jude ist, glaubt die Baronin, dass er »ehrgeizig und geschäftstüchtig« ist. Weil die Baronin Christin ist, gibt sich der Jude der Illusion hin, dass sie über »Geld und Besitz« erhaben ist (204f.). Die Logik des Romans besteht darin, dass beides als Irrtum gezeigt wird.

Zu Dessauers Stärken gehört die satirische Ironie, mit der er ein ganzes Arsenal jüdischer Typen zeichnet, die alles mögliche, nur nicht sehr »geschäftstüchtig« sind: Es gibt den »unverschämten Müßiggänger« Jakob Weintraub, den »ewigen verschlafenen« Sigmund Weintraub, die nörgelnde Frau Margulies und ihre Tochter Kleopatra, die leider noch immer nicht »unter der Haube« ist, und den Besserwisser Richelieu, der zwar schon immer alles geahnt hat, sich es aber trotzdem immer noch ein Mal von seiner Frau bestätigen lässt. Die Schwächen Dessauers liegen in der programmatischen Tendenz, durch die sich die *Großstadtjuden* von modernen Zeitromanen wie *Der Weg ins Freie* unterscheiden: Arthur Schnitzler ließ hier auch die Möglichkeit einer wie auch immer bestimmten »jüdischen Identität« weitgehend offen.

Da Dessauers Roman aber weniger aus ästhetischen Gründen interessant ist, ist die am Schluss geäußerte Überzeugung des Autors aus ganz anderen Gründen weitaus irritierender. In radikaler Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse meint Dessauer in einer Art »Happy End«, dass der Antisemitismus nur eine vorübergehende »Mode, eine Laune, ein Witz« seiner Wiener Mitbürger sei, der keine Zukunftsperspektive hat:

Aber die Moden veralten, die Launen wechseln und auch der erfolgreichste Witz büßt, wenn man ihn zu oft gehört hat, seine Wirkung ein ... O. Du wirst sehen, wie's kommen wird: eines Morgens erwacht Wien und kein Mensch ist mehr antisemitisch. (459)

Dr. Andreas Herzog: 1989-1999 wiss. Assistent am Germanistischen Inst. der Univ. Leipzig; seit 1999 DAAD-Lektor am Germanistischen Inst. der Eötvös-Loránd-Univ. Budapest; seit 2000 Mithg. des *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*.
Kontakt: aherzog@axelero.hu